

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Anstellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: **Apponyigasse Nr. 10.** — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeitspaltzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverseggelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.  
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 64.

Donnerstag 19. März 1874.

III. Jahrgang.

Pressburg, 18. März.

G. M. Die Coalition ist total gescheitert. Einer unserer Pester Correspondenten schreibt uns diesbezüglich unter gestrigem Datum: „In der mit ungewöhnlicher Spannung erwarteten Conferenz der Linken gab so eben Kol. Tisa die bestimmte Erklärung ab, daß er getreu seinen Prinzipien in Bezug auf die staatsrechtliche Frage seine Ueberzeugung nicht zu ändern vermöge, und daher nicht in der Lage sei, in ein Coalitionministerium einzutreten.“

So ist denn also der Spuk, welcher seit Wochen alle Gemüther in Aufregung versetzte, in nichts zerfloßen und die Nichtigkeit unserer wiederholten Behauptung, daß die Idee eines Coalitionscabinetts eine todgeborne, undurchführbare sei, glänzend bewiesen worden.

Als magerer Trost für die gescheiterten Hoffnungen scheint man sich nun des Spruchs erinnern zu haben: „Weshalb in die Ferne schweifen, sieh', das Gute liegt so nah“, und will sich mit der Fusion der Rechten und der Ghiczyschen Centrumsfraction begnügen, welche wenigstens Ghiczy in's Ministerium bringen soll.

Um die Sache jedoch etwas präsentabler aufzuputzen und nicht bei der winzigen Eroberung eines Mannes und eines Duzend Personen stehen zu bleiben, welche schon seit Monaten nach rechts hin gravitiren, und deren gänzliche Verschmelzung mit der sogenannten Deakpartei so oder so bloß eine Frage der Zeit gewesen wäre, hält man mit bemitleidenswerther Zähigkeit an der Fabel fest, daß auch Br. Sennyey den liberalen Faisseurs in die Laube gehen werde und also ein Triumvirat Szlavy-Ghiczy-Sennyey das bevorstehende Ministerium bilden wird. Die durch nichts, absolut durch nichts gerechtfertigte Behauptung, daß Br. Sennyey für obige Combination wirklich gewonnen sei, brauchen wir wohl nicht erst widerlegen zu sollen. Es hiesse wahrlich die politische Routine und den Scharfblick Herrn v. Sennyey's beleidigen, wenn man ihm einen derartigen Mißgriff zumuthen wollte. Zum Ueberfluß ver-rathen unvorsichtige Parteigänger des Liberalismus manchmal zu sehr ihre geheimen Gedanken bezüglich einer thätigen Mitwirkung Sennyey's, und wenn beispielsweise ein Solcher schreibt: „daß in einem Ministerium, in welchem zwei so hervorragende Liberale, wie Szlavy und Ghiczy Sitz, und Stimme haben, die conservative Richtung Sennyey's unschwer zu paralisiren ist, dagegen sein sogenanntes Verwaltungstalent unter den Auspizien seiner vorgenannten zwei liberalen Kollegen vielleicht ohne Gefahr zu verwerten“ — so ist das ein so kostbares Geständniß, welches durch die Keulenschläge, die es dem berechtigten Selbstgefühl und der hervorragenden Bedeutung Sennyey's versetzt, ganz dazu geschaffen

ist — wenn selbst eine Annäherung des konservativen Staatsmannes zu den abgetakelten liberalen Größen überhaupt wahrscheinlich wäre — dieselbe vollends unmöglich zu machen.

Die Herren mögen sich also hübsch fein und bescheiden damit begnügen, Herrn Koloman Ghiczy auf jene Bahn gelockt zu haben, welche unter den gegebenen Verhältnissen schnurstraks zum politischen Sterbebette führt.

## Der Sturm im Bretterhause vor dem Schottenthor.

Wien, 17. März. „Ich kann nicht umhin, Ihnen aufrichtig zu sagen, daß ich die ganze Verhandlung mehr oder weniger doch nur für ein Zugstück, für ein Spektakelstück halte, welches ein lebhaftes Publikum findet.“ Mit diesen Worten entfesselte Dechant Pflügel in der gestrigen Generaldebatte über das Pfründenbesteuerungsgesetz einen Sturm der Entrüstung in den Reihen der Majorität des Hauses, welcher sich im weiteren Verlaufe seiner Rede zur Wuth, ja fast bis zur Majerei steigerte, als er von den „Reiterkünften“ des ersten Ministers, von den „Mlotria, die ein aus Norddeutschland importirter Herr mit der katholischen Kirche trieb“, u. s. w., sprach. Die Herren von der Majorität schnellten von ihren Sitzen empor und versuchten den Redner mit den Rufsen: Schweigen, das Wort entziehen! niederzuschreien; aber auch die Rechte erhob sich wie ein Mann, und rief den Schreibern auf der Linken zu: Ruhe! Reden lassen! und so wogte der Kampf hin und her und die Glocke des Präsidenten hatte Mühe, den Sturm zu beschwören.

Den Culminationspunkt aber erreichte der Sturm, als der Abg. Bärnfeld, ein kernfester steirischer Bauer in blauem Tuchwams mit silbernen Knöpfen, in die allerdings wenig parlamentarischen und als Angriff auf die Krone nicht zu billigenden, aber für die Stimmung der ländlichen Bevölkerung, welche der bäuerliche Abgeordnete vertritt, bezeichnenden Worte ausbrach: „Die Liberalen existirten eigentlich gar nicht in Oesterreich, wenn sie nicht von Oben herab gemacht worden wären; allerdings sind sie sehr glückliche Leute, denn je mehr Unheil sie stiften, desto höher steigen sie im allerhöchsten Vertrauen.“ Ritter von Goldegg benützte diese Aeußerung geschickt zu einem parlamentarischen Knalleffekt, um den durch die vorgeschrittene Zeit (es war nahezu 4 Uhr) ohnehin angezeigten Schluß der Sitzung mit der Motivirung „nach dieser eben vernommenen Rede“ zu beantragen.

Es war in der gestrigen Sitzung im Allgemeinen wenig von dem Pfründenbesteuerungsgesetz die Rede, es wurde viel in die Generaldebatte zurückgegriffen und manche, nicht ganz parlamentarische Aeußerung gewagt; aber ich meine, die Rechte des Hauses hat der Gründe mehr als genug, um ihr Verhalten zu entschuldigen.

Ist denn ein Parlament, in welchem nicht des Reiches und seiner Völker Wohl und Wehe, son-

dern einzig und allein die Mittel zur Befestigung der Parteiherrschaft berathen und beschloßen werden; ein Parlament, in welchem nicht das Gewicht und die Macht der Gründe, sondern ausschließlich die erdrückende Wucht der Ziffern (numeri) den Ausschlag gibt; ein Parlament, dessen Majorität so sehr entschlossen ist, von ihrer numerischen Uebermacht den rücksichtslosesten Gebrauch zu machen, daß sie sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, bei einem Gesetze, welches die verkappte Confiskation der Kirchengüter dekretirt, ihre Gründe anzugeben, daß sie die Gegner des Gesetzes reden läßt, um sie schließlich ohne Gegenrede, ohne auch nur den Versuch einer Widerlegung ihrer Gründe einfach niederzustimmen — ist, frage ich, ein solches Parlament ernst zu nehmen? Ja, ist es überhaupt noch ein Parlament, oder nicht vielmehr ein Parteiconvent, und ist es unter solchen Umständen nicht begreiflich, wenn die unterdrückte Majorität sich gegen die offenbare Gewalt, deren Opfer sie ist, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln wahrt? Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich die Rede des Dechant Pflügel betrachten, deren Schluß ein durch die bramabastrende Rede des Ministerpräsidenten hervorgerufener Ausbruch eines tief empfundenen katholischen Gemüthes war, welcher in den Worten gipfelte: „Nehmen Sie uns in Gottes Namen Alles, aber lassen Sie uns die Ruhe!“ Und wenn die Liberalen sich heute über den Ton der gestrigen Redner beklagen, so mögen sie bedenken, daß die Stimme des katholischen Gewissens eben stärker ist, als die Stimme des Ministerpräsidenten, und wenn sie sich auf die Drohrede des Fürsten Adolf Auersperg etwas gar zu viel zu gute thun, so mögen sie wissen, daß die Posaune des Gerichtes furchtbarer klingt, als der Baß-Bombardon des Fürsten Auersperg.

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 18. März.

In Oesterreich nimmt neben den hiesigen Conferenzen, von welchen ein entschiedener, ein mächtiger, für die Zukunft bindender Protest der Bischöfe gegen die confessionellen Gesetze zuversichtlich zu erwarten ist, die Rede des Grafen Hohenwart in der Generaldebatte über das Pfründenbesteuerungsgesetz allgemeines Interesse in Anspruch. Seine Erwiderung auf die Angriffe, deren Gegenstand er von Seite der Ministerbank geworden, war meisterhaft; auch seine Gegner anerkennen sein Talent, seine staatsmännische Gewandtheit und seine überlegene Dialektik. Es ist kein Zweifel, daß Graf Hohenwart an staatsmännischer Begabung hoch über seinen Gegnern auf der Ministerbank steht, und daß er es gut und ehrlich mit Oesterreich meint. Im Uebrigen aber hat seine gestrige Rede unsere wiederholt ausgesprochenen Zweifel, ob er zum Führer der Rechtspartei taugte, nur zu sehr gerechtfertigt: es fehlt ihm dazu die consequente Ueberzeugungstreue, denn ein Mann, der sich bereit erklärt, als Statthalter ein

Gesetz durchzuführen, welches er als Abgeordneter bekämpft, weil er es in seinem Gewissen als ein flagranter Unrecht erkennt, taugt nicht zum Führer einer Partei, welche das Recht auf ihre Fahne geschrieben hat. Graf Hohenwart sagte nämlich nach dem stenographischen Protokoll der 35. Sitzung am 16. März: „So verfehlt auch das vorliegende Gesetz in seiner ganzen Anlage mir erscheint und so sehr ich es jetzt, wo ich das Recht und die Pflicht habe, an der Gesetzgebung mitzuwirken, nach meinen Kräften bekämpfe, würde ich ebenso, wenn ich als Statthalter die Aufgabe hätte, es durchzuführen, meine ganze Kraft dafür einsetzen, den Aufträgen und den Intentionen meines vorgelegten Ministeriums zu entsprechen. Ich war aber stets bemüht, meine Pflicht auch dann zu erfüllen, wenn sie meinen individuellen Anschauungen und Wünschen eben nicht conform war, und ich habe mich nie zu der Anschauung erschwingen können, daß es etwas Nüchternwerthes sei, wenn ein Statthalter den Intentionen seines vorgelegten Ministers zuwiderhandelt. Man muß eben nicht den Minister spielen wollen, wenn man nur Statthalter ist, man braucht aber auch nicht, wenn man Minister oder Abgeordneter ist, denselben Weg zu gehen, den man als Statthalter kraft seiner beschworenen Dienstpflicht gehen mußte.“ So spricht kein überzeugter Katholik und kein überzeugter Parteimann, so spricht ein Bureaucrat. Es ist recht schön, seine ganze Kraft dafür einzusetzen, den Aufträgen und den Intentionen seines vorgelegten Ministeriums zu entsprechen, aber doch nur innerhalb der Grenzen des Grundgesetzes: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und selbst innerhalb dieser Grenzen müßte ein Statthalter, welcher gegen seine bessere Ueberzeugung die Intentionen der Regierung durchführt, doch vor allen Dingen beweisen, daß er es unbedingt nöthig hat, Statthalter zu sein, um einen solchen Verrath an seiner Ueberzeugung, wenn auch nicht zu rechtfertigen, so doch wenigstens zu entschuldigen. Sogar ein liberales Blatt ruft dem Grafen Hohenwart zu: „Vor dem Forum der Moral ist der Mann verloren, der seine Ueberzeugung zu verleugnen vermag (ein Satz, den wir nicht ohne Einschränkung unterschreiben möchten, weil eben viel auf den Gegenstand der Ueberzeugung ankommt). Wenn die Gesetze des Landes wider die Ueberzeugung eines Beamten streiten, dann hat dieser die Pflicht, auf seine Stellung zu verzichten.“

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

**Wartberg** (S e m p f), 16. März. In dem die geehrte Redaction der „Pozsonyvidéki Lapok“ in Nr. 18 vom 2. März in ihren Bemerkungen zu meinem Artikel sich manche Unwahrheiten erlaubt hatte, fühlte ich mich berechtigt, hierauf mit einer Antwort nicht schuldig zu bleiben. Allein die g. Redaction glaubte sich der Wiedergabe dieser Replik entschlagen zu dürfen, und so sehe ich mich denn genöthigt, schon aus Rücksicht auf meine Stellung die löbl. Redaction des „Recht“ zu bitten, meine nachstehende Antwort, welche ich dem „Pozsonyvidéki Lapok“ übersandt hatte, gütigst veröffentlichen zu wollen. Dieselbe lautet:

**Wartberg**, 6. März. Damit Sie, Herr Redacteur, meine Zuschrift nicht wieder in 13 Theile zerstückeln, werde ich bestrebt sein, mich diesmal möglichst kurz zu fassen. Ich thue dies schon deshalb, weil ich durchaus nicht streitsüchtig bin, und keineswegs ambitionire, den Raum zwei, drei ganzer Spalten eines provinziellen Localblattes in Anspruch zu nehmen. Gänzlich zu schweigen war mir jedoch schon deshalb unmöglich, weil einzelne Ihrer Bemerkungen das dabei interessirte Publikum leicht irre führen könnten, ich demselben aber so viel Rücksicht schulde, um die Meinungen wieder in's richtige Geleise zu bringen.

Es ist sehr schön, daß Sie sich als, die Sache von Grund aus kennenden Sachwalter der Schule bezeichnen, und wer würde sich über die Wichtigkeit dieser Behauptung mehr freuen als ich, denn dann hätte jene unglückselige Bemerkung (auf Seite 90) sich unmöglich in die Mittelspalte des Blattes einschleichen können.

Nicht meine Beweisführung ist ferner verdreht, sondern der Thatbestand wurde entweder in der dem Schulrathe vorgelegten Anzeige oder in der Redaction der „P. V. L.“ verdreht. Die neue Schule ist nämlich nicht deshalb überfüllt,

weil das zur Schulstube benötigte Wohnzimmer des Kantors bei Anwesenheit von 10—15 Schülern bis zum Ersticken gefüllt ist, sondern weil die zu Schulzwecken gemietete Vertikalkammer höchstens 80 Schüler fassen kann, währenddem 120 sich meldeten.

Die Katholiken stehen nicht auf das Zimmer des Kantors an, sondern sie haben noch im verflochtenen Herbst ein abgesondertes, anständiges, luftiges und gesundes Object gemiethet, damit sie von den Segnungen (?) der gemeinschaftlichen Schule befreit seien. Die Betreffenden mögen nur so freundlich sein, sich gründliche Kenntniß der Sache zu verschaffen.

In eine weitere Polemik wäre ich nur dann geneigt, mich einzulassen, wenn Ihr Blatt eine Rubrik für Schulangelegenheiten hätte; so aber kann ich meine, durch Erfahrung erworbenen Kenntnisse mit weit größerem Nutzen anderwärts verwerten.

Mein nicht ohne alle Bemerkung kann ich noch Alinea 2 der Note 7 hingehen lassen, wo Sie, Herr Redacteur, gleichsam mit höherer Autorität ein Urtheil über meine Person fällen, wozu Sie weder formell, noch materiell berechtigt sind, letzteres am allerwenigsten, nachdem ich ja die gemeinsame Schule allerdings kenne, da ich in derselben sogar zweimal Prüfungen abgehalten habe. Somit fließt Ihre Nachricht: daß ich in jener Schule niemals war und mich um dieselbe niemals bekümmert habe, nicht aus authentischer, sondern aus sehr zweifelhafter Quelle.

Zum Schluß kann ich auch das Ende Ihrer zugefügten Bemerkungen nicht stillschweigend hinnehmen. Diesbezüglich kann ich nur versichern, daß das Volk von der katholischen Grundherrschaft nichts Anderes verlangt, als das dieselbe die 5% Schulbeitrag auch dann leiste, wenn die Gemeindegemeinde wieder den katholischen Character annehme und daß sie verhältnißmäßig zum Bau der Schule beitrage. Dies ist jener heiligste Wunsch, zu dessen Verwirklichung bereits von gewissem Orte 1000 fl. in Aussicht gestellt sind.

Ich erwarte es von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, Hr. Redacteur, daß Sie nicht nur Ihren eigenen Ansichten, sondern auch der meinerseitigen Nichtstellung derselben einen kleinen Raum in Ihrem Blatte gönnen werden.

Ich hätte zu allen Ihren Bemerkungen die entsprechenden Gegenbemerkungen machen können, allein es ist ja nicht unser Zweck, gegeneinander zu kämpfen, sondern daß Jeder die gute Sache, und das Unterrichtsweesen ist eine solche, in seinem Kreise unterstütze. J o s e f v. F e r e n c z y.

**Wien**, 17. März. (B o m N e i c h s r a t h e.) Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses begann, wie gewöhnlich, um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr Vormittags unter dem Vorsitze des Abg. Nechbauer. Ganz im Gegenjage zu dem Schluß der gestrigen Sitzung bewahrte heute die Sitzung einen ruhigen, fast langweiligen Charakter, dagegen füllten sich die Gallerien gegen Mittag mehr als in den letzten Tagen. Der Wiederaufnahme des gestrigen Gegenstandes der Tagesordnung ging die Begründung der Anträge auf Abhaltung der Kinderpest, auf Beseitigung der Zeitungs-Cautionen und des Colportage-Verbotes und auf staatliche Regelung der Stempelgebühren voran. Hierauf erhielt der Abg. Carlson als Generalredner gegen das Priindebesteuerungsgejet das Wort, ist aber leider wegen seines schwachen Organes und wegen der im Hause und auf den Gallerien herrschenden Unruhe nicht zu verstehen. Der Berichterstatter Dr. Ruz bestritt die Absicht des Gesetzes, das Kirchenvermögen zu confisciren, und erklärt, die auf das vorliegende Gesetz bezügliche Stelle in der päpstlichen Encyclica vom 7. März als eine Verleumdung zurückweisen zu müssen. Minister Stremayr fühlt sich berufen, die Ehre der katholischen Kirche und die Ehre des geistlichen Standes gegen „Anseerungen aus geistlichem Munde“ zu wahren. Man bezeichne die Vorlage als Eingriffe in das Kirchenregiment. Dem widersprechen die historischen Sätze in Oesterreich. Man finde keine Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten, wenn der Staat für die Kirche Zahlungen leiste; sobald es sich aber um die Verwendung handle, soll es ein Eingriff in das unabhare Gebiet der Kirche sein, wenn der Staat sie regeln will. Man wendet zwar ein, der Staat habe den Religionsfond in die

gegenwärtige Lage gebracht; aber die Kirche in Oesterreich hat eben das Schicksal des Staates getheilt und ich bin überzeugt, daß die Kirche in Oesterreich weder in guten, noch in bösen Tagen ihre Geschichte und ihr Vermögen von den Geschicken des Staates wird trennen wollen. Man sollte nicht vergessen, daß der ganze Kernpunkt des Gesetzes die Aufbesserung der Lage des niederen Clerus ist, und ich bedauere, sagen zu müssen, daß dieser Kernpunkt gestern geflissentlich und böswillig ignoriert worden ist. Die Bischöfe hatten unter der Herrschaft des Concordates Zeit genug, diese Frage nicht auszustudiren, sondern auch zu lösen, aber trotz der Klagen, die an ihr Ohr drangen, haben sie nichts gethan, und jetzt ist es unsere Aufgabe, sie rasch zu lösen, ohne sie durch lange Unterhandlungen abermals zu verschleppen. Nedner spricht von den Bemühungen der Bischöfe, durch Besteuerung des besser dotirten Clerus und durch Gründung von Diöcesanfondes der Noth des niederen Clerus abzuhelfen, und hebt hervor, daß diese Bemühungen nur sehr geringe Resultate hatten, und daß mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, unter welchen die Stiftung des Cardinals Naujcher besonders dankbar hervorzuheben sei, nichts geschah. Nedner schildert nun die Noth des niederen Clerus und fügt bei: Es ist im Laufe der Debatte über die confessionellen Gesetze manches harte Wort über den Clerus und seine Mitglieder gefallen. Ich verkenne es nicht und bedauere, daß es namentlich unter dem jüngeren Clerus Mitglieder gibt, welche den wüsten Lärm einer politischen Parteiversammlung dem stillen Gottesfrieden ihres Hauses, den dumpfen Qualm einer Wirthsstube, in welcher politisiert wird, dem milden Weihrauchduft ihrer Kirche vorziehen; aber auch hieran ist die traurige Lage des niederen Clerus Schuld und Sie können es den einzelnen Mitgliedern desselben nicht verargen, wenn sie auch durch solche, vom geistlichen Standpunkte allerdings entsetzliche Mittel ihre Stellung zu verbessern suchen. Minister Lasser antwortet im Namen des im Herrenhause zurückgehaltenen Ministerpräsidenten zunächst auf die Bemerkungen des Grafen Hohenwart. Er habe sich über das große Weichhies von der Ministerbank beklagt, aber wenn man hinüberschieße, müsse man sich auch das Herüberschießen gefallen lassen, und was die persönlichen Angriffe betreffe, so seien dieselben zuerst gegen die Ministerbank gerichtet und von dieser nur erwidert worden. Was die Stellung des Grafen Hohenwart zu seiner Partei betreffe, so habe er ihn während seiner Ministerlaufbahn beobachtet und gefunden, daß er damals mehr der Gefährte, als der Führer war und sich im October ganz anderswohin gedrängt sah, als wohin er im März gehen wollte, und auch jetzt schein ihm, als ob Graf Hohenwart weniger eine Partei, als daß die Partei ihn habe. Der Vorwurf, daß die jetzige Regierung fremde Rechte nicht geachtet, sei nicht bewiesen worden, also auch nur eine Phrase; was aber die jetzige Regierung sich zu Schulden kommen ließ, sei das, was eine andere Regierung sich vielleicht zu Schulden kommen lassen wollte, das Opfer des Reichsrechts für das Landesrecht; dieses Opfer werden wir niemals bringen, weil wir eben gute Oesterreicher sind. Die Idee einer von allen Völkern anerkannten Verfassung, einer Art allgemeinen Verfassungskoncordats, sei wol schön, aber für einen realen Politiker undurchführbar; für die gegenwärtigen Minister sei das erreichbare Gute darin gelegen, die Verfassung gegen alle offenen Angriffe und geheimen Minengänge zu schützen. Nedner erklärt sich schließlich gegen die Nichtanerkennung der Verfassung, die er in der Rede des Grafen Hohenwart zu erblicken glaubt, dagegen müsse sich jeder Minister, jeder Patriot erwehren. Das Verfassungsideal des Grafen Hohenwart gleiche dem Regenbogenhüschelchen voll Gold und Edelsteinen, welches man den Kindern verspreche, wenn sie dem Regenbogen bis dahin nachgehen, wo sein Ende die Erde berühre. Das Ministerium wolle nicht den Kindern gleichen, welche dem Regenbogen nachlaufen, der immer weiter zurückweiche, je näher sie ihm zu kommen glauben. (Bravo! links.) Es wird zur Abstimmung geschritten und das Gesetz mit allen gegen 38 Stimmen zum Gegenstand der Spezialdebatte angenommen. Ueber §. 1 des Gesetzes entspinnt sich eine kurze Debatte, in welcher C i e n c i a l a als P r o t e s t a n d sich gegen das Gesetz erklärt, weil er die kirchliche Autonomie

hochschätze. Zu §. 2 stellt **Brestl** ein Amendement, durch welches die Sammlungen der Klöster von der Besteuerung befreit bleiben sollen. Minister **Stremayr** unterstützt dieses Amendement, will jedoch vor dem Worte: „Sammlungen“ die Worte „wissenschaftlichen und Kunst-“ einfügen, da es in den Klöstern auch andere Sammlungen, z. B. Wein-Sammlungen gebe. (Heiterkeit.)

Im **Herrnhaufe** fand heute die Wahl der Commission zur Vorberathung der confessionellen Gesetze statt. Anwesend waren die Cardinale von Prag, Wien und Salzburg, die Erzbischöfe von Olmütz, Zara und Lemberg (aller 3 Riten), sowie die Fürstbischöfe von Breslau, Brigen, Gurk, Lavant und Seckau; der Erzbischof von Görz und der Fürstbischof von Laibach fehlten.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* Ueber den bereits gestern gemeldeten großen Diebstahl schreibt Herr **Pauliny Toth** in der „*Narodni Noviny*“ u. A. Folgendes: „Mit der größten Wehmuth greife ich zur Feder, um vorderhand kurz — denn Ausführliches kann noch nichts gebracht werden — den großen, am St. Martoner Museum vollbrachten Diebstahl zu schildern. Als gestern 5 Uhr Abends der Secretär **Franz Saffinek**, um ein Dokument zu holen, in das sonst stets gut gesperrte Gemach trat, findet er dort Alles in zerstörtem Zustand. Das Blech an den Thüren weggeprengt, die Fenster entzweigeschlagen, die Kisten, in denen sich die Münzsammlung befand, vollkommen ausgeraubt. Tödtlich erblaßt kam Hr. Saffinek zu mir, um mir zitternd die traurige Kunde mitzutheilen. Ich eile sogleich mit einigen Zeugen zu Herrn **Kadványi**, welcher sich mit mir, den Zeugen und dem Sicherheitscommissär **Zadwarczyk** auf den Thatort begibt. Man untersucht Alles und constatirt, daß alles Werthvolle, Gold und Silbergegenstände entwendet wurden. Die kleineren Glasaufgaben an den Fenstern sind von auswendig beschmutzt, doch bloß um die Untersuchung irre zu führen, da es evident zu sein scheint, daß die Diebe durch die Thüren eingebrochen sind. Uebrigens bemerkt Herr **Pauliny-Toth**, daß ganz dasselbe Manöver auch von Thätern des im Jahre 1872 an dem kath. Pfarrer **Steiner** und 1873 bei der Gräfin **Nyáry** verübten Einbruches angewendet wurde. Der Secretär Herr **Saffinek** versichert, am 9. zu wiederholtem Male im Archiv gewesen zu sein und Alles in Ordnung gefunden zu haben.“ Die geraubten Gegenstände sind bereits ziffermäßig festgestellt und an alle Behörden des In- und Auslandes eine betreffende Curkunde erlassen worden. Auf das Zustandebringen der Thäter ist ein Preis von 500 fl. gesetzt worden.

\*\* Auf eine **Replik** der **Presb.** (Ztg.) welche sie unserem Vorwurf der Geschichtsfälschung entgegenhält, behalten wir uns vor, morgen etwas ausführlicher zurückzukommen.

\*\* Der hiesige **Kirchenmusik-Verein** veranstaltet Sonntag den 22. d. um 11 Uhr Vormittags im städt. Redouten-Saale eine Akademie. Das gewählte Programm folgt nächstens. Die p. t. unterstützenden Mitglieder können die etwa noch vorräthigen Karten, auf die dritte vorjährige Matend, oder die fürs Jahr 1874 benötigen.

### Verchiedenes.

\* (Nachwinter in Italien.) Am 15. d. eingelangte Depeschen aus Italien an die k. k. meteorologische Anstalt in Wien berichten über starke Schneefälle, welche seit 15. d. M. in ganz Italien vorkommen; sowohl die Apenninen, wie die Alpen sind ganz in Weiß gehüllt und der schon seit einigen Wochen eingetretene Frühling mußte auf's Neue dem unliebiam rückgekehrten Winter das Feld räumen; besonders starke Niederschläge an Schnee, begleitet von heftigen Gewittern mit Hagel und stürmischen Winden, haben an den Küsten des adriatischen Meeres und auf demselben stattgefunden.

\* (Eine sonderbare Petition) ist unlängst der französischen Nationalversammlung zugegangen. Der betreffende Petent beantragt nämlich, es möge behufs erleichterter Feststellung der persönlichen Identität angeordnet werden, daß in Zukunft allen neugeborenen Kindern ihr Taufname, sowie das Datum ihrer Geburt auf den Arm tätowirt werde. Die Ausführung der Operation soll den

Schullehrern übertragen und widerspenstigen Eltern mit Strafe gedroht werden. Natürlich rief der Vorschlag in der Petitions-Commission nicht geringe Heiterkeit hervor.

### Literatur.

#### Illustrirte katholische Monatschrift.

—s— Als wir im „*Recht*“ Nr. 47 die oben genannte Monatschrift, welche unter dem Titel: „*Alte und neue Welt*“ bei den Herren Gebrüder **Karl und Nikolaus Benziger**, Buchhändler zu Einsiedeln in der Schweiz, erscheint und auch durch Herrn **J. E. Mühlhammer** in Preßburg zu bestellen ist, einer warmen Empfehlung durch Besprechung unterzogen, versprachen wir, die schon erschienenen und künftig erscheinenden Hefte in ihrem Inhalte unsern geehrten Lesern bekannt zu geben.

Wir unterziehen uns dieser Aufgabe um so freundlicher, als unsere erste Besprechung einen sehr günstigen Erfolg hatte, woraus wir den aufmunternden Beweis entnehmen, daß die katholische Literatur leider nur zu wenig bekannt ist, um die wohlverdiente, den guten Samen streuende Verbreitung zu finden.

Wegen Raummangel mußten wir in unserer ersten Empfehlung beim 3. Hefte stehen bleiben, weswegen wir, da nun schon das sechste Hefte vor uns liegt, heute wieder den Inhalt von drei Heften bringen.

IV. Hefte. Die schon eebeladene **Tanne**. Gedicht. — Der sechzehnte **Mai**. Historischer Roman. — Zur Geschichte der **Geige**. Ueberzählige Erzählungen. — Etwas über **Kometen**. Populäre **Astronomie**. — Die **Tochter des Forstmanns**. Erzählung. — **Allerlei**: Zu unsern **Bibern**. Der **Fleischverbrauch** in Berlin. Die **Schule** ist aus. **Rebus**. Logogriph. Auflösung des **Astrofichons** und des **Logogriphs** im II. Hefte. Sieben herrliche **Illustrationen**.

V. Hefte. Das **Kind am Grabe seiner Mutter**. Volkslied. — Der sechzehnte **Mai**. Historischer Roman. — Die **Tochter des Forstmanns**. — Die **alte Geige**. Erzählungen. — Eine **Reise zu Thoralwaldens Kunstwerken**. Beschreibung. — Die **Eisbildung**. Wissenschaftliches. — Die **Indianerin Neu-Mexico und Arizona**. Länder- und Völkerkunde. — **Katholische Zeitgenossen**. Biographie. Gepröbt und belohnt. Genrebild. — **Allerlei**: Der **Erbsprinz** auf **Reisen**. **Castel-Gandolfo**. Aus dem **Missionsleben**. Die **eigenthümliche Dietung**. Die **gezwungene Bitte**. **Preis-Scherzrebus**. **Preis-Logogriph**. — Auflösung des **Preis-Rebus**, der **Preis-Charade** und des **Preis-Logogriphs** im I. Hefte; des **Rebus** und des **Logogriphs** im IV. Hefte. — Acht sehr gelungene **Illustrationen**.

VI. Hefte. **Am der Saale hellem Strande**. Gedicht. — **Aus Sturmesezeit**. Roman. — **Der Berg Sinai**. Schilderung aus eigener Anschauung. — **Zwei-erlei Gerechtigkeit**. Wahre Begebenheit. — **Uebermuth thut niemals gut**. Erzählung. — Die **Indianer in Neu-Mexico und Arizona**. Länder- und Völkerkunde. — **Der Schloßhopper**. Dorfgeschichte. — **Allerlei**: Ein **Roman** von **Paul Hefse**. In der syrischen Wüste. **Werkwürdige menschliche Gestalten**. Eine **doppelköpfige Kreuzotter**. **Großvaters kleiner Schelm**. **Rebus**. **Rösselsprung-Räthsel**. Neue schöne **Illustrationen**.

Bitten wir unsere geschätzten Leser, diesen Inhaltsverzeichnissen eine freundliche Beachtung zu schenken, so halten wir uns die Ueberzeugung gegenwärtig, daß auch die strengste Kritik, sobald sie nur vom katholischen Standpunkte ausgeht, keine mannichfache Zusammenstellung von so vielem Herrlichen, den Geist und das Herz Erfreudenden, das Wissen Befriedigenden fordern kann. Und da vorzugsweise die katholische Literatur berufen ist, den Sinn für das wirklich Schöne, Erhabene und Beredelnde wieder zu wecken, so empfehlen wir wiederholt und auf's Wärmste die Pränumeration dieser gewiß sehr billigen Monatschrift.

„*Beichtspiegel für Schüler*.“ Dieses kleine, ganz dem Schülerleben, sowohl für

**Nahen als Mädechen** angepaßte Büchlehen, vom rühmlichst bekannten hochw. Herrn **Engelbert Fischer** verfaßt, entspricht einem jetzt um so fühlbareren Bedürfnisse, als die immer weiter greifende, selbst die zarten Kinderherzen nicht verschonende Verwilderung, in Folge der gänzlichen Vernachlässigung des heil. Bußsacramentes, schauervolle Erscheinungen in der Schülerwelt täglich an den Tag bringt.

Nicht umsonst speit der gottlose Liberalismus Feuer und Flamme gegen den Beichtstuhl. Dort liegt die Möglichkeit, noch rettend in die kath. Menschheit, insbesondere aber zu Gunsten der, für alles Edle, religiös Sittliche, Seelenbefriedigende, Gewissensberuhigende empfänglichen Kinderherzen einzugreifen. Darum fordern wir mit dringendem Mahnrufe alle P. T. Eltern, hochw. Herren Katecheten und Lehrer auf, dieses kleine Büchlein, welches nächstens auch in ungarischer und slavischer Sprache zu haben sein wird, für ihre Schulkinder anzuschaffen.

Zwei große Pflichten obliegen jetzt allen Denen, die durch Beruf und Gewissen gebunden sind, in die Regeneration des traurig verkommenen Volkes einzugreifen. Einmal die Jugend vor der Ansteckung des Unglaubens durch eine christlich fromme Erziehung und vorzüglich durch Pflege der jugendlich zarten Empfänglichkeit der Kinder zu bewahren; dann aber die noch nicht ganz zu Grunde gegangenen Menschen des reiferen Alters wieder auf die Wege Gottes zurückzuführen. Beides vermag der Priester nur durch den Beichtstuhl u. zw. jetzt, zur östlichen Zeit.

Wir wissen, daß die Frequentation des Beichtstuhles für den Priester eine der größten, anstrengendsten Tugenden ist. Wir wissen auch, daß es sich mancher Seelsorger gerade darin möglichst leicht macht. Aber diejenigen getreuen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und es sind dies weitaus die Mehrzahl, welche keine **Mietlinge** sind, mögen sich aufopfern; ihr Lohn wird groß sein, denn sie retten die Menschheit. — Dieser Beichtspiegel ist zu haben bei Herrn **J. E. Mühlhammer**, Preßburg, **Lange-gasse Nr. 10**. Erbarmet Euch der Kinder und Ihr bevölkert die Erde wieder mit gottesfürchtigen, friedfertigen, gesitteten Menschen.

### Die Lösung der socialen Frage.

Ein Vortrag, gehalten am 15. März im katholisch-politischen Casino in Preßburg.

Wir leben in einer Zeit großartiger Entwicklung der Menschheit, und die heute noch unentschiedene Frage, nach welcher Seite hin diese Entwicklung sich wenden wird, ist entscheidend für das glückliche oder unglückliche Schicksal einer unübersehbar langen Zukunft, zunächst schon entscheidend für unser eigenes Schicksal. Deshalb drängt sich Jedem, was auch immer sein Beruf sein mag, wie eng oder wie weit er seinen Gesichtskreis ausgebildet haben mag, das Gefühl auf, daß er in seinem Kreise, durch Wort oder That mitzuwirken berufen sei an der Lösung der großen Fragen der Gegenwart. Eine der wichtigsten derselben, mit allen übrigen innig verflochten, ist die **social**e Frage. Eine der wichtigsten, denn von ihrer glücklichen oder unglücklichen Lösung hängt es ab, ob wahre politische Freiheit, in ihrem Gefolge Zufriedenheit und Ordnung, uns fortan beglücken soll; oder ob fernerhin die unendliche Mehrzahl der Menschen unter Beobachtung gewisser werthlosen Formen und unter dem Schalle hohler Phrasen von einer unendlich kleinen Minderzahl willkürlich beherrscht werde; oder endlich, ob Europa, nachdem es die Freiheit auf den Irrwegen, die es durchleitet, nicht gefunden, sich ermattet unter der eisernen Hand des Absolutismus beugen soll. Von der Lösung der socialen Frage wird es ferner abhängen, ob die Menschheit, auf einem nach den Geboten des Christenthums geordneten Boden ihres irdischen Wirkens, in glücklicher Harmonie damit auch ihr geistiges Leben ordne, und so begünstigt den hohen Zweck ihres Daseins erreiche; oder ob sie ferner und fortan in immer steigendem Maße in zwei einander feindliche Klassen getheilt, von denen die eine an Zahl geringe, im Besitze aller irdischen Güter, über den üppigen Genuß dieser die Ewigkeit vergißt, und die andere,

zahllose, ausgebeutet von Ersterer, des Segens geordneter ökonomischer Zustände entbehrend, ringend von Tag zu Tag mit der Noth des nackten Lebens, an der Gerechtigkeit und Liebe Gottes verzweifelnd, sich dem rohen Sinnenrausch und dem Unglauben, der dessen Folge ist, ergibt.

Alles also, was das Leben menschenwürdig macht, Alles, was den Absichten Gottes mit uns entspricht, steht in engster Verbindung mit der Lösung der socialen Frage.

Der Mensch, nach seiner ganzen geistigen und körperlichen Beschaffenheit, und also nach dem Willen Gottes, der ihn geschaffen, ist auf die Geselligkeit, auf die Gemeinschaft mit seinem Nebenmenschen angewiesen. Aus der Familie, dem von Gott selbst angeordneten ersten geselligen Organismus, hervorgegangen, trägt er unverwundbar den Zug in sich, auch alle weiteren Zwecke seines Daseins in fester organischer Genossenschaft anzustreben, den uns auferlegten Lebensweg nicht als ein Einzelner, Isolirter zu geh'n, sondern als Glied eines größeren, zu hilfreicher Zusammenstehen verbundenen Körpers.

Die Völker des frühesten Alterthums haben diesen gemeinsamen menschlichen Zug bethätigt, und erst dann, wenn der belebende und zusammenhaltende Volksgeist seine Kraft allmählich eingebüßt hatte, wenn der ewige Feind des Gemeinsamen, die Selbstsucht, überhand genommen, dann zerfielen die organischen Körperschaften, welche die Einzelnen dauernd verbunden, und der Zerfall des Staatswesens, der Freiheit, der Religion war die konsequent wiederkehrende Folge.

Eins der lehrreichsten Beispiele auch in dieser Beziehung gewährt uns der römische Staat des Alterthums, indem er uns zeigt, wie das Volk in nationaler Freiheit, strenger Sittlichkeit und Religiosität lebte, so lange es sozial gesund, in fest geschlossenen Verbänden seine wirtschaftlichen Zwecke anstrebte; wie aber mit der socialen Auflösung auch die politische Freiheit und die Gottesfurcht in Verfall geriethen; wie es endlich dahin kam, daß das Land, im Besitze weniger, übermäßig Reicher, von ganzen Heerden in Ketten gefesselter Sklaven bearbeitet werden mußte.

Auch die christliche europäische Völkerfamilie, die uns zunächst interessirt, entwickelte in überraschender Gleichmäßigkeit eine herrliche Blüthe socialer organischer Institutionen, welche während vieler Jahrhunderte im Einklang mit den politischen Institutionen eine Gemeinsamkeit und Wechselwirkung des socialen und politischen Lebens herausbildete, wie kein Volk des Alterthums sie so lebensvoll bebesen hat. Jeder politischen Pflicht entsprach ein sociales Recht, jeder socialen Pflicht ein politisches Recht. Kein Eigenthum konnte gedacht werden, an welches sich nicht sociale und politische Aufgaben geknüpft hätten; kein Eigenthum war der Willkür des Besitzers unterworfen, jedes war bestimmt, dem Geiste der Gemeinsamkeit, der Gegenseitigkeit zu dienen, welcher den ganzen Staat, die ganze Gesellschaft, das ganze Leben durchdrang.

Werfen wir einen Blick auf das uns hier zunächst liegende, das städtische Leben, so war es aufgebaut auf dem Grundgedanken einerseits der corporativen Gruppierung des Zusammengehörigen, andererseits des Zusammenwirkens aller Gruppen für das Allen Gemeinsame. Die Zunft- und Innungsverfassungen, deren letztes Absterben sich erst neuerdings vollzogen hat und für deren hohen sittlichen socialen und politischen Werth die Mitwelt kaum noch ein Verständniß besitzt, weil sie dieselben nur noch in ihrem Abwelken mit Augen gesch'n und die ihnen zu Grunde liegende Idee den Tagesmeinungen widerspricht: diese Innungsverfassungen waren eine eben so geistvolle als glückliche sociale Ordnung für den Bürgerstand der Vergangenheit. Jedes Handwerk fühlte sich wichtig und würdevoll wegen der Dienste, die es der gemeinsamen Stadt leistete; jeder Meister durfte mit edlem Selbstgefühl auf die Stellung blicken, die er berechtigt war, auf der socialen Stufenleiter einzunehmen; jeder Lehrling und jeder Geselle bildete sich in dem Bewußtsein für seinen Beruf aus, daß auch für ihn ein

ein solcher ehrenvoller und gesicherter Lebensplatz in der Gesellschaft und für dieselbe sich öffnen werde. Welche lebendige Aufforderung für jeden Einzelnen, seinem Berufe Ehre zu machen, welche rege Unterstützung für die Mahnungen der Kirche, für die Gebote des Christenthums! Keine maßlose Konkurrenz eines jeden Fremdling, der nichts für die gemeinsame Stadt leistete, konnte die finanzielle Existenz des Bürgers in Frage stellen, und dennoch fand sich innerhalb jedes Handwerks Konkurrenz genug, um den dem Menschen nöthigen Wettstreit zu beleben. Keine Großindustrie konnte plötzlich durch die Spekulation einer Massenerzeugung zahllose bürgerliche Existenzen in Frage stellen oder sie sich dienstbar machen; der Geist jener Zeit war dahin gerichtet, daß alle Glieder der Gesellschaft ein würdiges und befriedigendes Dasein führten, welches ihre Liebe zu dem Gemeinsamen wach zu halten vermöge, nicht dahin, daß Wenige auf Kosten der Uebrigen sich bereichern sollten. Die Idee durchzog das ganze Mittelalter, daß für Jeden, weß Standes auch immer, Arbeit die Grundlage der Ehre und des Lebens bilden solle, Arbeit nicht nur für sich, sondern auch für das Gemeinsame. Der Fürst war nicht, wie es die Theorie des heutigen Tages anstrebt, eine Null im Staatsleben, ohne eigenen Willen und ohne eigene Verantwortlichkeit, sondern er hatte mit dem Bewußtsein der strikten Verantwortlichkeit vor Gott und den Organen seines Volkes die Regierung als eine ernste und oft schwere, mühe- und gefahrvolle Arbeit; dafür genoß er die höchste Ehre und das mit der Krone verbundene Grundvermögen. Der Adel hatte den Kriegsdienst zu leisten und ein großes Gebiet amtlicher Pflichten unentgeltlich zu versehen; dafür genoß er seinen Lohn. Der Bürger verteidigte und verwaltete seine Stadt selbstständig und auf seine Kosten; dafür hatte er das ausschließliche Recht, seine Volksgenossen mit den Erzeugnissen seiner Arbeit zu versorgen. So wirkte Jeder, indem er für sich arbeitete, zugleich direkt für das Gemeinsame, die Corporation, den Stand, den Staat. Eine Menschenklasse, welche im Wohlleben davon existirte, daß sie nur Andere für sich arbeiten ließ, welche sie durch einen mobilen Kapitalienzug und durch die stets wirksame Drohung der Entziehung desselben von sich abhängig hielt, gab es nicht. Niemand konnte — wie man heute zu sagen pflegt — sein Kapital für sich arbeiten lassen, Jeder mußte selbst arbeiten, Niemand aber ohne Kapital in irgend einer Form. — Zins zu nehmen, galt für unehrenhaften Wucher; die einzige Form, in welcher ein Kapital, losgelöst von der eigenen Arbeit des Besitzers, Früchte bringen konnte, war der Rentenkauf, durch welchen die Kündigung des Grundstückes und deshalb die Abhängigkeit des Schuldners ausgeschlossen war.

Es gab aber auch keine Menschenklasse, welche beschlos und dabei abhängig gewesen, nicht nur von der Willkür eines Arbeitsgebers, sondern auch von den Zufälligkeiten der Spekulation und der Konkurrenz der ganzen Erde; es gab keine Menschenklasse, welche ohne jede vernünftige Hoffnung auf Besserung ihres Loses mit ihrem ganzen Dasein täglich in Frage gestellt gewesen wäre; zu jenen Zeiten, von denen ich jetzt rede, hatte jeder Mensch einen gesicherten Lebensplatz in der Gesellschaft, einen Antheil am gemeinsamen Nationalvermögen, einen Platz, den er allerdings nicht willkürlich mit einem anderen vertauschen konnte, den ihm aber auch — und das hat für das staatliche und sociale Leben einen unendlichen Werth — Niemandes Willkür gefährden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

**Meteorologische Beobachtungen**  
vom 17. März.

Zeit	Barometer hoch bei 0° in Millim. metre	Temperatur nach Celsius	Lufttemper. in Millim. in Fahrenh.	Windrichtung in Fahrenh.	Windstärke in Fahrenh.	Wolken in Fahrenh.	Regen in Fahrenh.
2 1/2 M.	754.65	+1.5	4.8	91	W 1	10	10
7 1/2 M.	753.45	+6.2	6.1	90	W 2	10	10
9 1/2 M.	752.38	+5.4	6.0	89	W 1	10	10

Eingefendet.  
In Diem S. Josephi Tutelarior Domini.  
„Nihil aLIVD respICIVnt oCVLI nostrI  
nIsI Man.“\*  
Numeror e. 11. v. 6. 1874. \*Man nobis denotat  
Magnificum D. Jos. Barton, Abbatem, Supr. Directo-  
rem studiorum.  
„In Quem conveniunt Pisonii Vota  
Minervae!“  
P. Barnabas.

**Verkehr.**  
**Eisenbahn.** Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt  
12 Uhr 59 M. Mittags; 8 Uhr 6 M. Abends; Personen-  
züge: 4 Uhr 23 M. Nachmittags; 4 Uhr 20 M. Früh.  
— Gemischte Züge: 7 Uhr 20 Minuten Früh (Ankunft  
in Wien 9 Uhr 6 M. Früh).  
Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 9 M. Nachm.;  
1 Uhr 11 M. Nachts; — Personenzüge: 11 Uhr 18 M.  
Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.  
Nach Tirnau: Postzug: 7 Uhr 30 M. Früh;  
Gemischte Züge: 1 Uhr 30 Min. Mittag und 7 Uhr  
30 Min. Abends.

**Stadt-Theater in Pressburg.**  
Letzte Vorstellung im Abonnement.  
Mittwoch, 18. März.  
Abonnement Nr. 130.  
Zum zweiten Male:  
**Die verzauberte Prinzessin.**  
Schauspiel in 5 Akten von Octave Feuillet.  
Zum Benefiz des Gefängniswärters Alex. Rottler.  
Donnerstag, 19. März.  
Abonnement suspendu Nr. 50.  
Zum ersten Male: (neu)  
**Durchgegangene Weiber.**  
Original-Posse mit Gesang in 5 Bildern v. Verla.

**Wiener Wirtel vom 17. März**

	Wirtel	Waare
Proc. Papier-Rente	69.80	69.80
ditto in Silber	73.90	74.—
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.25	75.75
siebenbürgische	73.50	74.50
Weingehent-Ablösungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	138.50	139.—
1860er ganze	103.50	103.75
1860er Hinstel	108.50	109.—
Credit 100 fl.	169.75	170.—
4pct. Dampfschiff 100 „	93.50	94.50
Dfner 40 „	24.25	24.75
Graf Salm 40 „	32.25	32.75
„ Bälffy 40 „	23.75	24.25
„ Gary 40 „	28.—	30.—
„ St. Genois 40 „	23.50	24.50
„ Waldstein 20 „	24.—	24.50
„ Keglevich 10 „	14.50	15.50
Rudolflose 10 „	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anlehen	78.—	78.50
Eürtenlose voll eingezahlt	44.25	44.50
Nationalbank	970	972
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	226.—	226.50
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	149.50	150.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	136.—	136.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	35.50	36.—
Franco-Austrian	39.25	39.50
„ Hungarian	59.50	60.—
Nordbahn 1000 fl.	2080	2085
Staatsbahn	323	324—
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	144.50	145.—
Ung. Nordostbahn	109.50	110.—
Ung. Südbahn	55.—	56.—
Siebenbürg. Bahn	137—	137.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	96.—	96.50
Rand-Ducaten	5.25	5.27
Napoleon'sdor	8.90	8.91
Silber	106.20	106.40

**Bei der Wiener Weltausstellung 1873  
mit dem Anerkennungs-Diplom aus-  
gezeichnet.**

Das erste und größte  
**photographische Atelier**  
von  
**E. KOZICS,**

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut,  
empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der  
Bistlarform bis zur Lebensgröße, Chromophotogra-  
phien, Photographien auf Elfenbein, Cabinet-Porträts,  
Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen  
Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Platten-  
wand, mit Telfarben ausgeführt, gemalte Damenfächer  
mit Photographien, Briefmappen, Cigarettenfächer etc.  
**Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum  
„grünen Baum.“**